
Buchbesprechungen

Irene Götz (Hrsg.)

Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen. München: Antje Kunstmann 2019, 320 S. ISBN 978-3-95614-292-5.

„Das reicht ja hinten und vorne nicht. Und da fühle ich mich jetzt schon betrogen. Ich habe lange meine Rentenbescheide beobachtet und hatte immer das Gefühl, es wird reichen. Aber dann wurde das Rentensystem verändert, und es gab immer wieder neue Änderungen. Dadurch ist die Rente so geschrumpft, dass ich zum Beispiel in einer Stadt wie München fast nicht mehr leben kann, sondern auch schauen muss, wie ich da irgendwie über die Runden komme.“ (S. 207)

Es sind resignierte Worte, in denen sich gebrochenes Vertrauen mit dem Bewusstsein einer prekären Lage verbindet und mit denen die 71-jährige Hilde Meyer ihre aktuelle Situation beschreibt, als sie den Interviewerinnen *Irene Götz* und *Alex Rau* gegenüber sitzt. Sie ist eine von fünfzig in das Sampling ihrer Forschung aufgenommenen Frauen, die zwischen 2014 und 2017 interviewt wurden, und eine von achtzehn Frauen, die im Rahmen der Interviewstudie „Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“ unmittelbar zu Wort kommen. Der im Verlag Antje Kunstmann erschienene Band ist als Teilprodukt des DFG-geförderten Projekts „Prekärer Ruhestand: Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“ erschienen und erfuhr eine große mediale Beachtung. Dabei stehen Hilde Meyers Worte emblematisch für das Forschungsinteresse der Autorinnen und ihren politischen Appell, vermeintliche Einzelschickale nicht nur als individuelle darzustellen, sondern auch als Resultate einer soziopolitischen gesellschaftlichen Entwicklung, Veränderungen zu fordern und zu ermutigen und sich (frühzeitig) mit der eigenen Situiertheit auseinanderzusetzen. Es geht den Autorinnen darum, Reibungspunkte wie jene zwischen einem sich verändernden Rentensystem und der je individuellen Erfahrungs- und Umgangsweise von Frauen wie Hilde Meyer zu verbinden. Sie möchten „objektive prekäre Lagen und subjektive Sichtweisen“ (S. 16) herausarbeiten und in Beziehung setzen. So können sie weibliche Altersarmut als virulente Phänomenologie begreifbar machen. Sie konfrontieren die Rezipient:innen ihrer Studie, seien es von Altersarmut Betroffene, seien es politische Entscheider:innen, mit einer akteur:innenzentrierten Realität, um sodann zu fruchtbaren Handlungsoptionen zu führen. An diese Optionen knüpfen sich nicht zuletzt auch konkrete Kontakte und Tipps für von Altersarmut betroffene Frauen.

Methodologisch schließen die Autorinnen in ihrer ethnographischen Interviewstudie damit an eine Verstehenstradition an, die spätestens seit Pierre Bourdieu's „Elend der Welt“ in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Prekarisierungsdebatte als

anerkannt bezeichnet werden darf. Durch die Komposition eines breiten Samplings bilden die Autorinnen eine gleichsam breite Realität ab, regelrechte Gesichter weiblicher Altersarmut in der teuren Großstadt München. Vor dem Hintergrund der gemeinsamen objektivierbaren Lage stellen sie sodann Spezifika einer überindividuellen Problematik fest. Dabei erkennen die Autorinnen an, dass zwar ausführlich über die Ursachen geschlechtsspezifischer Ungleichheiten im Alter durch tradierte Rollenbilder und rentenpolitische Unzulänglichkeiten bekannt ist. Umso dringlicher verweisen sie auf die nicht beantwortete Frage nach den tatsächlichen „Lebensrealitäten älterer Frauen“ (S. 16, Hervorhebung des Rezensenten), die doch – so die inhärente Botschaft ihrer Argumentation – nicht erst ex post ein Korrektiv gescheiterter Sozialstaatlichkeit sein sollte. Im Gegenteil, sie müsse von Grund auf eine Bezugsfolie gestalteter Normen sein, um das Wohlfahrtversprechen sicherer Renten einzulösen, das bereits Norbert Blüm 1986 in seinen Wahlkämpfen bekanntermaßen für sich reklamierte: „Denn eins ist sicher: Die Rente“.

Jene Umgangsweisen der überwiegend zwischen 60 und 75 Jahre alten porträtierten Frauen sind sicherlich an einen wenig euphorischen oder doch zumindest offenen Kreativitätsbegriff zu koppeln, weil „das Kompensieren von finanziellem Mangel [...] nichts Spielerisches oder Freudvolles mehr [hatte]. Es ging dabei vielmehr um das blanke Überleben“ (S. 64). Den Handlungsspielraum der Interviewten beziehen die Autorinnen in ihrer Analyse dabei auf einen breiten Prekarisierungsbegriff, der eine Ausstattung mit verschiedenen Kapitalsorten als wesentliches Moment versteht, gesellschaftspolitische Zumutungen abzufedern und zu gestalten. Andererseits sind sie je nach (biographischen) Dispositionen ungleich verteilt und entsprechend eingeschränkt nutzbar. Wenn die Autorinnen sich hierbei auf Pierre Bourdieu beziehen, wissen sie auch um die Überführbarkeit der Kapitalsorten ineinander. Wer über ein hohes Maß an sozialem Kapital verfügt, könne beispielsweise einen Mangel an ökonomischem Kapital mitunter ausgleichen. Eine Kompensation, so mahnen die Autor:innen kritisch, bleibe es dennoch. Gleichwohl sind die begleiteten Frauen vor den generationsspezifischen Herkunftseffekten als Kriegs- und Nachkriegskinder auch durch habituelle Überschneidungen miteinander verbunden. So war festzustellen, dass alle von ihnen beforschten Frauen vor dem Hintergrund innerfamiliärer und nach außen bestehender Tabuisierungen Angst vor Kontrollverlust und Abhängigkeiten empfanden. Außerdem lebten viele eine Ökonomie der Sparsamkeit, wie sie vor allem in der Nachkriegszeit vorzufinden war.

Dieser Prekarität zu begegnen und sie im je bestmöglichen Sinne mit individuellen Ressourcen zu gestalten, ist äußerst voraussetzungshaft. Im ersten Moment naheliegende Optionen, wie beispielsweise aus der teuren Stadt München wegzuziehen, um das vorhandene ökonomische Kapital zu erhöhen, drohen nicht zuletzt mit einem eklatanten Verlust an sozialem und kulturellem Kapital einherzugehen. Deren Eintausch könnte zu einer weitreichenden Vereinsamung führen.

Es stellt sich hier insbesondere auch die Frage nach Anerkennung. Das Rentensystem, wie die Autorinnen aufzeigen, ist an einen spezifischen Modus der Vollzeit-Erwerbsarbeit gekoppelt und schafft es nicht, im notwendigen Umfang migrations-spezifische Ambivalenzen, Scheidungsrisiken, den Bruch mit einer versprochenermaßen sicheren Rente oder die nicht entlohnte Care-Leistung der Frauen wie die „Erziehungszeit für die Gesellschaft“ (S. 87) zu kompensieren.

Die Antwort auf die Frage nach den Strategien, welche die begleiteten Frauen entwickelt haben, überraschte die Autorinnen. Sie stellten ein stark ausgeprägtes Bestreben nach Handlungsautonomie fest, das sich durch ein differenziertes Wirtschaften mit Mangel realisiert. Man wolle „nicht zur Last fallen“ (S. 73), was sicherlich auch eine Frage des Stolzes, des Gebrauchtwerdens und der gesellschaftlichen Teilhabe darstellt. Eine privatautonome Mangelwirtschaft in Zurückgezogenheit funktioniert jedoch an vielen Stellen nicht mehr. Zwar sind manche der Frauen in der Lage, inkorporierte Fertigkeiten zu reaktivieren, um ihren Alltag im bestmöglichen Sinne materiell wie immateriell zu gestalten, doch stoßen viele der Frauen hier an ihre Grenzen, wenn es beispielsweise um körperliche Arbeit geht oder um die Finanzierung altersbedingt notwendiger Umstrukturierungen des privaten Raumes. Die fast 70-jährige Dorina Rubenbauer beispielsweise wurde infolge ihrer körperlich zehrenden Care-Arbeit als Krankenschwester frühverrentet und muss nun ihren Fernsehsessel als Schlafstätte nutzen, weil sie in ihrem Bett nicht mehr ohne Schmerzen schlafen kann und nicht über die notwendigen Ressourcen einer adäquaten Ausrüstung verfügt.

Die vorliegenden Porträts reduzieren weibliche Altersarmut nicht nur eindimensional auf das Fehlen ökonomischen Kapitals, sondern durchleuchten sie ethnographisch in ihrer Pluridimensionalität. Aktivierung als sozialstaatliches Prinzip, das sich – so die Präventionsthese der Herausgeberinnen – durch den Abbau des Sozialsystems, die Deregulierung des Arbeitsmarkts und fehlende wohnungsbauliche Maßnahmen erhöht hat, wird dabei in ihre Schranken gewiesen. Es gelte daher, den Staat in die Pflicht zu nehmen, der nicht zuletzt durch konkrete politische Gestaltungen zur Situation der porträtierten Frauen beigetragen hat. Emblematisch dafür steht die nach wie vor aktuelle Debatte darum, dass ALG-II-Bezüge keine Rentenbeiträge hervorbringen.

Felix Gaillinger, Wien

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.19>

Christane Cantauw/Anne Caplan/Elisabeth Timm (Hrsg.)

Housing the Family. Locating the single-family home in Germany. Berlin: jovis 2019, 328 S., 75 Abb. ISBN 978-3-86859-543-7.

Das Projekt „Der Lauf der Dinge oder Privatbesitz? Ein Haus und seine Objekte zwischen Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum“, das von 2014 bis 2018 vom